Stefan Andres

Briefe eines jungen Klarinettisten

Frankfurter Zeitung – 1942

Ein gefährlicher Beruf.

Aus dem Brief eines jungen Klarinettisten an seine ältere Schwester.

… und wegen des Geldes musst Du den Eltern erklären, dass ich zum Auftreten Kleider brauchte und dass Rom teuer sei, dafür ist es ja auch der Mittelpunkt der Welt, sage dem Vater. Und dann, wie ich schon den Eltern schrieb, hatte ich mein erstes Konzert. Ihr im Dorf mit Eurer Musikkapelle könnt Euch das doch nicht recht vorstellen: ein Saal, in den das ganze Dorf hineinginge, oben die Kronleuchter und unten die feinen Herrschaften in Sonntagskleidern, und sie halten alle Blätter in der Hand, darauf stehen die Musikstücke und die Namen der Musiker, und meiner als Solist stand auch drauf, ich lege Dir das Blatt bei; da kannst Du Dir vorstellen, wie ich dastand, die Klarinette in der Hand, sie ging gut, überhaupt ging alles gut, ich meine, ich hatte Glück, weil mittendrin Fliegeralarm kam, das war meine Rettung. Du weißt ja, dass ich auch eine Verlobte habe, wenn die Eltern sie sehen, geben sie mir nichts mehr, sie war auch im Saal, leider, es hätte können sehr schlimm werden, ich meine wegen der Eltern meiner Verlobten, die auch gekommen waren. Der Vater ist hier am Ministerium angestellt und hat für Klarinette nichts übrig. Wenn ich wenigstens Violinist wäre, sagte er zu meiner Giulia Maria, oder Dirigent, ein Klarinettist könne nie berühmt werden. Aber ich bin doch erst zwanzig und bin jetzt schon öffentlich aufgetreten und habe es so gut gemacht, zuerst wenigstens, sagte der Dirigent, das ist ein berühmter Mann, er war schon in Amerika, aber da, ich weiß nicht, wie es kam, ich spielte einen alten Musiker, Du kennst den deutschen Namen doch nicht, und der spielt sich sehr gut auf der Klarinette, es läuft alles so anmutig hin, man braucht nur zu blasen und sonst gar nichts zu tun, man ist wie im Traum, die Töne stiegen wie die Sterne so ruhig und sicher in die Welt, und da war ich gerade an so einer Kehre, man nennt das Passage, wo lauter kurze hohe Nötchen auf und ab quirlen, eine ganz süße Stelle!, alles lauschte, und da bekam ich plötzlich einen Schluckauf, einen Schlicks, wie Ihr im Dorfe sagt. Ich weiß nicht, wie mir das passieren konnte, ich war nämlich gar nicht so sehr aufgeregt und gegessen hatte ich auch nicht viel. Beim ersten Mal hörte es allein der Dirigent, glaub ich,

der Ton kam richtig, nur ein bisschen scharf. Aber Du weißt ja, beim ersten Schluckauf (Schlicks) wartet man immer auf den zweiten, und wie ich so wartete, dachte an die Griffe, ans Atmen, an die Vorzeichen der Noten, an den Dirigenten, an die Eltern meiner Verlobten, sogar an das viele Geld, das ich Euch kostete, und an alles das darf man nicht denken, man muss blasen, als hörte man einem andern zu, ja und da, als ich gerade an der Wiederholung war, wo die schöne Passage wieder vorkommt, genau an der Stelle, wo es das erste Mal passierte: hicks! – o liebe Immaculata! das war einfach schrecklich. Ich habe einmal in einem Auto gesessen, das über die Böschung fuhr, und da hatte ich ein ähnliches Gefühl. Der Lenker konnte zwar den Wagen eben noch herumreißen und ich die Klarinette, aber vor lauter Aufregung kam's jetzt zum dritten Mal, und gerade an einer tiefen Note, die so schwer ganz voll zu kriegen sind, wenn der Atem nicht ganz ruhig ist. Der Dirigent hatte ein rotes Gesicht und er taktierte, als wolle er nach mir schlagen, ich aber war gewiss bleich, die Schweißtropfen liefen mir über die Stirn und kitzelten mich, und da hörte ich auch noch so ein herzloses Schwein von einem Violinisten kichern und ich hörte auch, wie jemand im Saal vom Stuhle fiel, und das war meine Verlobte, mein Herz sagte es mir mit großer Bestimmtheit, erzählen konnte sie es mir erst am andern Morgen. Ja, mein Schluckauf hatte Giulia Maria vom Stuhl geworfen, und zwar, weil ihr Vater ihr ins Ohr flüsterte: „Welche Schande!" Gewiss, das kann keinem Violinisten passieren, einem Dirigenten auch nicht, aber daran ersieht man klar, wie schwer das Blasen ist, das man häufig als eine Musik der kleinen Leute ansieht. Doch mir kam dann die Vorsehung zu Hilfe. Stell Dir vor: als die Leute im Saal soeben bemerkten, dass da jemand gefallen sei, und alle wahrscheinlich dachten, meine verunglückte Passage habe die Schuld daran, da geht, o himmlische Musik! das Tuten der Warnungssignale los und wie beim Schall der Posaunen des Jüngsten Tages: keiner dachte mehr an meinen musikalischen Fehltritt. Die meisten Leute mochten hinterher wohl glauben, dieser Ansicht war auch der Dirigent, das ich den Alarm schon einige Sekunden früher als die andern vernommen hätte und aus diesem Grund so verwirrt gewesen sei; denn vorher hätte ich glänzend gespielt.

Was man aber so sagt: man solle sich nicht vor den Menschen fürchten, das verstehe ich nach diesem Vorfall nicht mehr ganz. Wenn man so ganz allein vor den andern steht, seine Klarinette ansetzt und die Geigen und Bässe und Pauken und überhaupt alles hinter sich lässt und allein weiter geht, ganz allein, dann hat man gewiss ein Gefühl von Triumph. Dass aber ein Schluckauf einen tüchtigen Mann den Leuten, die mit ihrer Eintrittskarte auch das Recht erkauft zu haben glauben, herzlos sein zu dürfen, wie einen Fetzten vor die Füße breitet: das zeigt doch klar, an einem wie gefährdeten Posten ein Klarinettist und der Künstler überhaupt steht. Ein „Hix" und man ist ein erledigter Mann, einerlei, ob man blasen kann oder nicht. Ich hatte diesmal noch Glück, und ich habe der Madonna zum Dank eine Kerze versprochen, die so dick und so lang wie meine Klarinette sein muss und die Du, liebe Immaculata, ihr stiften wirst, da ich ja so knapp bin. Sage auch um's Himmelswillen nichts den Eltern von diesem Vorfall, sie würden schließlich doch glauben, dass es nicht mein Schluckauf, sondern mein schlechtes Spiel gewesen sei, das mich an den Rand des Verderbens brachte. Doch heißt es ja, dass man nicht zweimal in denselben Brunnen falle und so hoffe ich, dass man mir nichts weiter nachträgt und mich trotz des Vorgefallenen auf die neue Konzertreise mitnimmt. Soviel darüber. Wegen des Wäschepakets habe ich … (St. A.)
Frankfurter Zeitung vom 5.6.1942

Hinter den Kulissen.

Der zweite Brief eines jungen Klarinettisten an seine Schwester.

„… ich schäme mich, es Dir mitzuteilen, aber es ist so: ich bin mit meiner Klarinette bei der Revue gelandet. Ich glaube, dieser unglückliche Schluckauf in der schönen Passage hat mir doch die Karriere eines anständigen Klarinettisten zunächst zerstört – und der Fliegeralarm hat nichts genützt. Aber ich bin ja noch jung, das sagte mir auch die Primadonna, die ist gewiss schon fast vierzig, aber von unten aus dem Saal her sieht sie noch wie zwanzig aus. Ich kann häufig mit ihr plaudern, hinter den Kulissen, wenn sie nichts zu tun hat. Ich bin nämlich auch hinter den Kulissen, weil ich einem Clown, der die Klarinette

nicht beherrscht, unsichtbar mit der meinen beistehen muss. Es soll so aussehen, als spiele er und als spiele er ausgezeichnet, und auf diese Weise gelingt ihm das ja auch! Er erntet also meinen Ruhm, dieser Idiot mit seinen langen Patschpantoffeln und seinem Mehlgesicht. Doch das ist der Gang der Welt! Aber ich will Dir ja von der Primadonna erzählen, das war eine schreckliche Sache!

Ich dachte, bis wir nach Parma kamen, sie sei mit ihrem Tänzer verheiratet, und ich nannte sie einmal ein glückliches Paar, und da lachten alle, und sie sagte mir, ich sei ein reizendes Baby, stell Dir vor, Immaculata! Aber ich nahm ihr's nicht krumm, denn sie ist sehr lieb zu mir und überhaupt viel zu gut zu den Männern. Schon in Ferrara im Hotel gab's nachts einen Krach in ihrem Zimmer, und am andern Morgen hatte sie ein blaues Auge. Sie sagte mir auf meine Frage hin, sie sei gefallen, die andern behaupteten dagegen, der Tänzer sei's gewesen. Ich glaube das aber nicht, der Tänzer war immer furchtbar nett zu ihr: Yvonne hier und Yvonne dort und überhaupt, warum sollte er eine solche Frau so grob anpacken. Nun kamen wir nach Parma, in das alte prächtige Theater, die Garderoben waren sauber und groß und überhaupt: alles lief am Schnürchen. Yvonne hatte bei mir in den Kulissen gestanden und wollte soeben gehen, um sich für den Auftritt fertig zu machen, sie tritt immer erst in der Mitte auf, sie ist ja auch die Mitte vom Ganzen: eine richtige singende, strahlende Venus! Sie gab mir gerade ein Cioccolatino und ging also. Ich rief noch danke schön, und sie hatte schon die Tür zur Garderobe in der Hand, da kommt ein Mann im Regenmantel den hinteren Bühneneingang herein, läuft auf sie zu, packt sie im Genick und reißt die Garderobentür zu, und ich hör nur so ein Patsch-patsch, als latsche der Clown über die Bühne. Der stand wirklich auf der anderen Bühnenseite und guckte mich an mit seiner gemalten, großen Lachschnauze, er hat vor jedem Auftritt eine riesige Angst und nagt sich die Fingernägel ab. Ich hörte also dieses Klatschen und sprang zu Yvonnes Tür, riss sie auf, und da sah ich etwas Unerhörtes. O Immaculata, sieh Dir die Männer gut an, ob Du zugreifst! Die Rohheit soll fast in jedem Mann stecken, sagte mir eine andere Tänzerin. Immer noch ging's patsch-patsch, wo er nur hintraf. Ich packte ihn am Mantel und fragte ihn energisch, was das zu bedeuten habe. Und da stürzte auch schon der Manager der Revue herein, der war gerade nach Parma gekommen, weil das eine Glanzvorstellung werden sollte.

Eine Glanzvorstellung, jawohl! Du wirst es ja sehen! Ich sage Dir, liebe Schwester, die Welt hinter den Kulissen ist genau dieselbe wie die davor, das habe ich nach kurzer Zeit herausbekommen.

Der Kerl im Regnmantel fing an zu brüllen, und da brüllte auch der Manager, aber er weinte zugleich beinahe: wenn er ihm die Vorstellung verderbe, mache er ihn verantwortlich. Im Übrigen habe er sofort die Bühne zu verlassen, seine Ehewäsche könne er mit seiner Frau zu Hause waschen. Mit seiner Frau, siehst du! Und ich war im Augenblick sehr gegen Yvonne eingenommen. Aber ich kam zu keinem weiteren Gedanken, man schrie flüsternd nach meiner Klarinette, das war, als ob ein Dutzend wilder, fauchender Katzen im Chor auf dich losginge und immer „Die Klarinette, die Klarinette" riefe, aber leise und umso wütender, weil sie nicht laut sein dürfen. Sie zerrten mich so an der Klarinette zwischen die Kulissen, und da ging das Mundstück raus, und der Clown blickte mich mit blutunterlaufenen Augen an, als wolle er mich beißen, und trotz seinem aufgemalten Lachmaul konnte er die Leute wohl nicht mehr länger über die Tatsache täuschen, dass er mich hinter den Kulissen brauchte, um auch nur einen Ton herauskriegen zu können! Ich hörte den Mann Yvonnes immer noch toben, und ich versuchte, mit meiner Klarinette diese Ehetragödie, wie ich glaubte, zu vertuschen. Endlich war die Szene mit dem Clown zu Ende. Ich fand den unglücklichen Ehegatten, Yvonne musste auftreten, in der Garderobe der Primadonna mit Schaum vor dem Mund auf dem Boden liegen. Sowas gibt es wirklich. Der Manager sagte mir, ich sollte mich doch bitte um ihn kümmern, die andern hatten sich schon zurückgezogen; auf der Bühne ist man wohl neugierig, aber man muss immer an seinen Auftritt denken. Ich nahm also Wasser und Kognak, Yvonne hatte immer so was bereitstehen, und da bekam ich ihn wieder zu sich. Er tat mir sehr leid. Er sagte mir: er wolle seinen Sohn, das Kind von Yvonne, töten – sie sei eine – ah, das letzte Wort, was es gibt, benutzte er. Sie habe ihn mit dem Tänzer betrogen. Und er habe ihm vertraut wie einem Freund – und so fort.

Ich sagte ihm, er solle bitte das Kind am Leben lassen, das könne doch nichts dafür. Gewiss, so ein gehörnter Zustand tue weh, ich könne es ihm nachfühlen, aber wenn er seine Frau so lieb habe, wie könne er sie denn so ganz allein in die Welt lassen, in eine Revue, unter diese vielen Männer? Sogar die aus dem Saal kämen doch immer hernach, um mit der Primadonna zu plaudern. Ich würde, wenn sie meine Frau wäre, sie niemals derart allein lassen. Ach, davon verstehe ich nichts, sagte er, aber das Kind würde er bestimmt umbringen, und sie schaffe er ins Gefängnis. Ja – „und da kommen Sie ins Zuchthaus", sagte ich drohend. „O nein", sagte er, „ich erschieße mich!" „Pfui", sagte ich, „und da kommen Sie außerdem noch in die Hölle! Und alles wegen dieser dummen Revue 'Die singende Venus'!" Ich war ganz verzweifelt, und schließlich fragte ich ihn, ob er denn noch nie seine Frau betrogen habe. Und er schüttelte traurig den Kopf. „Niemals", sagte er dabei und hielt die Hand aufs Herz. Da konnte ich nichts mehr sagen, ich ließ ihn allein. Er trank Kognak und stierte auf den Boden. Ich ging gucken, wie es Yvonne gehe. Sie tanzte soeben mit ihrem Partner und machte ein Gesicht wie jeden Tag, so fand ich wenigstens: ihre Grübchen waren wie sonst, ihre Augen glitzerten in dem schmalen Lidspalt, sie warf die Beine, die Hüften und (verzeih, Immaculata, - aber das ist so in der Welt!) auch das, worauf man sitzt, so lustig und verführerisch, das ich niemals etwas von den soebigen Ohrfeigen bemerkt hätte, die hatte sie geschickt überpudert. Aber der Manager rang die Hände und sagte, sie sei nicht „in Form", so heißt das, worauf ich sie in Schutz nahm: ich fände Yvonne heute wie immer großartig. Er guckte mich gar nicht an, er sagte nur: „Sie verstehen ja nichts von Tuten und Blasen!" Ausgerechnet, ich dachte nur still: sit venia verbo, so heißt das auf Latein.

Yvonnes Mann war fort, als ich nachschauen ging. Ich wunderte mich und fragte den Clown nach seiner Meinung. Der kam gerade, um mit mir zu schimpfen. Dann sieht er fürchterlich aus, der Kerl, wenn sich in seinem großen Lachmaul so ein kleiner, keifender Mund auftut. Ich sagte ihm, er solle doch verstehen, ich habe Yvonne beistehen müssen. Da lachte er: „ Du mit deiner Klarinette!" Was glaubst Du wohl, Immaculata, was da herauskam? Ihr Mann sei gar nicht eifersüchtig. Aber der Schaum vor seinem Mund? O ja – der sei trotzdem ganz echt gewesen: sie habe ihm nicht genug Geld geschickt! Er wolle Geld sehen – und, das ist das Tollste – der Tänzer auch! Ich sagte: aber woher soll sie all das Geld nehmen? Und warum gleich an zwei Männer weitergeben! Außerdem seien doch die Männer zum Geldverdienen da! „Ja", sagte der Clown, „das verstehst du nicht!" Und was der Clown mir dann weiter erzählte, will ich auch nicht verstehen! Was sind das für Zustände, nicht wahr! Aber Du weißt ja Gott sein Dank von so komplizierten Verhältnissen nichts.

Überhaupt, Immaculata, das Leben hinter den Kulissen ist noch nüchterner und langweiliger als davor. Jeder hat seine Nummer, und die macht er durch Jahre, immer dieselbe. Und sie reden von neuen Gagen, von Geld, Kartenspiel und einem neuen Rasierapparat. Und sie schwätzen übereinander, keiner gönnt's dem andern, wenn dessen Applaus eine Sekunde länger dauert. Nur zwei haben bisher eine Ausnahme gemacht, der Bühnenarbeiter, der immer vor uns in einer Stadt ankommt und alles fertig macht zum Spiel – und Yvonne, von der die andern sagen, sie sei eine schlechte Frau. Sie spricht nie von Geld, sondern streut mit beiden Händen aus, und wenn sie alt ist – das dauert nur noch ein paar Jahre – steht sie mit ihrem Kind allein. Und dann ist der Saal dunkel, und sie kann nicht mehr sehen, wie viele Männer sie entzückt hat. Sie hat nur noch traurige Erinnerungen, etwa an diesen Mann mit den Butterbacken, der sie heimbrachte, und an die Ohrfeigen in Ferrara, in Parma und vielleicht sogar auch in Rom. Und an mich denkt sie dann nicht mehr, und ich habe ihr so viel Gutes antun wollen.

Aber etwas Erfreuliches hatte dieser hässliche Auftritt in Parma doch: sie kommt mir jetzt mit dem linken Ohr viel näher, weil sie nun auch auf dieser Seite, wo sie bisher noch gut hörte, gelitten hat. Aber ihre Rolle kann sie so gut spielen und singen, dass sie keinen Einsatz verpasst, und das Gehör wird sich wieder bessern, meint sie. Wir sprechen nie über das Vorgefallene, überhaupt nicht über Männer. Ich helfe ihr die stupiden Kreuzworträtsel lösen, das ist eine Manie bei ihr! – und manchmal erzähle ich ihr von unserm kleinen Dorf, von Dir, und wie schön die Ziegen sind und wie viel von der Welt ich mir mit meiner Klarinette noch erobern will.

So viel über die Welt hinter den Kulissen, zeig ja nicht den Eltern den Brief, die denken sonst, ich sei auf dem Weg des Lasters! Mitnichten! –
In Vasaro, wo es die Schuhfabriken gibt, hab ich heftig an Dich gedacht, aber da ich Deinen Fuß nicht zur Stelle hatte und auch keine Punkte, konnte ich leider nicht, wie mein Herz wollte. Die Seife, die ich Dir schicke, ist eigentlich für den Bart, aber da der meine noch nicht sehr stark ist, kann ich Dir ein paar Stück ablassen. Du musst sie nur mit einem Pinsel vorher zum Schäumen bringen …“ (St. A.)
Frankfurter Zeitung vom 13. 8. 1942

Der Diwan.

Dritter Brief eines jungen Klarinettisten an seine Schwester.

Und dann noch besten Dank für die Äpfel. Ja, pflückt sie immer schön mit der Hand, dann faulen sie nicht so schnell. Dass Du aber Angst hast wegen der Primadonna, ist überflüssig, Du darfst nicht vergessen, dass Dein Bruder in diesen Stücken ein Ehrenmann ist: ich liebe doch einzig Giulia Maria! Ich habe, als ich jetzt mit der Revue nach Rom kam, sofort bei ihr angeklingelt (anklingeln, das heißt antelefonieren, wenn Du ein Wort einmal nicht verstehst, schreibe es mir gleich). Sie war wie immer. Ich gab ihr eine Freikarte für die Revue, aber ihre Mutter wollte gleich drei haben, und es ging auch. Sie sagte zwar, die Mutter, eine solche Revue sei nichts für anständige Leute, da denkt sie genau wie Du, und sie sagte außerdem, sie verstehe mich nicht, wie ich mich für so etwas hergeben könne. Nach der Vorstellung waren wir in einem kleinen Café, und alle drei, auch der Vater, Herr Cucuzzi, der ja auf dem Ministerium ist, mussten immer noch lachen, so lustig war's gewesen. Doch sagte die Mutter, dass ich es hinter den Kulissen nie zu etwas bringen könne. Du weißt ja, ich spielte bisher für den Clown, hinter den Kulissen verborgen, die Klarinette, und sehr ungern tat ich das, denn die Zeitungen rühmten ein paar mal das ausgezeichnete Klarinettenspiel des Clowns, und sowas nagt dann an einem. Ich war nach diesem Zusammentreffen mit Giulia Maria und ihren Eltern sehr traurig. Erst waren sie vor ein paar Monaten Zeugen, wie ich mich im Konzertsaal durch diesen unglückseligen Schluckauf (Hicks) öffentlich blamierte und meine Karriere eines freien Klarinettisten verlor, und nun sahen sie mich so in einer Revue, d. h. sie sahen mich nicht einmal, sie hörten mich nur.
Und nun sollst du sehen, wie sich in fünf Minuten mein Leben änderte und ich ein Clown wurde! Ich bitte dich, das den Eltern um Gotteswillen nicht mitzuteilen, noch aber über mich gering zu denken! Denn du musst wissen, dass es solche und solche Clowns gibt, einige bringen es zu etwas in der Welt und werden hernach sehr berühmt und haben sogar Schlösser. Daraus kannst Du entnehmen, was für eine Kunst das ist, die Leute zum Lachen zu bringen. Aber manchmal denk ich, dass es auch wieder gar nicht schwer ist, denn die Leute lachen heutzutage über jeden Dreck, so sagt ebenfalls unser Kapellmeister, das ist ein studierter Mann, und Du wirst es ja an meinem Fall sehen, und sie lachten, so sagte er, am liebsten über unanständige Witze und aus Schadenfreude! Das wollte ich zuerst nicht glauben, aber ich merkte es dann! Man kann sich auf der Bühne so stellen, als blamierte man sich, so ist es meistens; aber manchmal kommt es vor, dass sich einer gegen seinen Willen blamiert. Dann muss er so tun, als habe er's mit Absicht getan, und alles ist gut, die Leute glauben immer, alles sei einstudiert. So war's bei mir.
Ich ging also in der großen Pause auf die Bühne und schaute durch das Loch im Vorhang in den Saal. Ich hatte ein großes Glas Kognak getrunken, das ist auf der Bühne streng verboten, aber der Unternehmer der Revue, das ist der Mann, der das Geld gibt und der in diesem Fall ein Konservenfabrikant ist, war über die große Einnahme des Abends so lustig, dass er Kognak auf die Bühne brachte, und wenn so ein Mann das tut, sagt keiner was, das ist auch im Theaterleben so. Der Kognak war mir zu Kopf gestiegen, und ich war sehr müde und traurig. Ich dachte nur immer an die Mutter von Giulia Maria, weil sie gesagt hatte, ich könnte es hinter den Kulissen nie zu etwas bringen. Und ich dachte an dies und das und überlegte sogar, ob ich nicht lernen sollte, auf dem Kopf zu stehen und so die Klarinette zu blasen, das gäbe eine hübsche Nummer. Aber man könnte leicht davon Kopfschmerzen bekommen, außerdem: zum Akrobaten muss man geboren sein. (Akrobaten, das sind Leute,

die gefährliche Verrenkungen und Sprünge machen, um leben zu können.) Und so in Gedanken setzte ich mich auf einen Diwan, der im Hintergrund der Bühne stand. Der Diwan wurde im Hauptteil von der Primadonna benutzt, wenn sie die Biedermeiervenus darstellte. Für die erste Nummer im Hauptteil, den Clown, wurde der Diwan nicht eigens auf die Seite geräumt, denn der Clown hält sich immer ziemlich im Vordergrund. Auf jeden Fall, ich setzte mich, legte mich schließlich auf den Diwan und schlief ein, entsetzlich, weniger das Einschlafen als dieses Aufwachen. Man hatte mich nämlich auf der Bühne vergessen, und erst als ich die Stimme des Clowns hörte, wurde ich wach und fuhr empor! Zum Glück schrie ich nicht – mir war's genau wie Samson zumute, als die Philister über ihn kamen. Der Vorhang war aufgegangen, der dunkle Saal, tausend und aber tausend Augen – und du hast gar nichts da auf der Bühne zu suchen und darfst kein Wort sagen und weißt auch nichts zu sagen, denn die Clownszene war als eine stumme gedacht, man macht nur Bewegungen und Musik!

Mein Herz machte puck, puck, puck, das war das einzige, was ich hörte.

Die Leute im Saal begannen zu kichern, und da drehte sich der Clown zu mir um. Weißt du, wenn eine Antilope (ausländische Rehart) plötzlich neben sich einen aufwachenden Tiger sieht, macht sie solche Augen wie der Clown. Er hat ohnehin einen Herzfehler und kommt leicht aus der Fassung. Er zuckte zusammen und wandte sich ab, als schämte er sich meiner. Dann stellte er sich so vor mich hin, zog seine Rockhosen wie eine Ziehharmonika auseinander und latschte auf der Stelle hin und her. Er dachte, ich würde verschwinden, aber ich konnte nicht, ich war wie gelähmt. Allmächtiger Gott, träum ich oder wach ich, schoss es mir durch den Kopf. Doch da sah ich die Klarinette des Clowns auf der Bühne stehen, nur ein paar Schritt entfernt. Der Clown wollte die Aufmerksamkeit des Publikums von mir ablenken und machte seine Ausrutschkunststücke, er fiel zehnmal hin, und derweil hatte ich mir die Klarinette geholt. Es stand da nämlich neben dem Diwan so ein großer gemalter Pappdeckel, der stellte den Mond und eine Wolke dar, alles für die Biedermeiervenus! Ich hatte dieses leichte Gestell ein bisschen vorgeschoben und dahinter hervor die Klarinette erwischt. Die Leute sahen das wohl, und sie lachten nun lauter. Und erst jetzt hörte ich hinter den Kulissen aufgeregte Stimmen: man hatte mich dort endlich entdeckt. Meine Kollegen taten so, als ob ich ins Wasser gesprungen wäre, um mich zu töten. Aber ich hatte mir schon einen Rettungsring geschnappt, die Klarinette! Ich hockte also so hinter dem Mond und dachte nach, derweil der ganze Saal mäuschenstill abwartete. Der Mond hatte ein Gesicht, und wo der Mund war, befand sich ein Loch, daraus zog die Primadonna als Biedermeiervenus Mondstrahlen und wickelte sie zu einem Knäuel auf. Dieses Loch machte ich mir nutzbar, indem ich die Klarinette ein wenig hindurchsteckte und das traurige Liedchen, Du kennst es ja, zu blasen begann: „Ich sitz' am Fensterlein, und keiner kommt".

Ich konnte den Clown durch das Loch hindurch genau sehen; er hatte zuerst mit Zufriedenheit festgestellt, dass ich verschwunden sei, dann hatte er plötzlich unruhig nach seiner Klarinette gesucht, und nun begann mein Liedchen. Als er die Klarinette im Mond entdeckte, stand er eine Augenblick vorgebeugt da, dann warf er die Arme in die Luft und fiel hintüber – und er sagte dabei in die Kulissen hinein: „Vorhang, Vorhang!"

Aber ich sah den Unternehmer in den Kulissen stehen, er fuchtelte mit den Armen und rief leise: „Weiter, weiter, oder ich hau dir die Knochen kaputt! Bleib ja auf der Bühne!"

Das galt zur Hauptsache mir! Siehst Du, Immaculata, da hatte ich's nun: bleib ja auf der Bühne! Und ich hatte es mir doch so dringlich gewünscht. Knochen kaputt, dachte ich – der Konservenfabrikant wiegt zwei Zentner, und außerdem ist er im Recht! Die Lage war prekär (prekär heißt unsicher), denn mein Liedchen war bald zu Ende, mit einer zweiten Strophe konnte ich denen im Saal nicht kommen, Du musst wissen, dass es ein großes Theater war, und die sind anspruchsvoller als ihr auf dem Dorf. Da tat der Clown etwas Wunderbares. Er stopfte sein Halstuch in den Klarinettentrichter, derweil er wütend zischelte: „Wir rechnen hernach ab!"

Ich dachte: das Halstuch, wie schön! Ich kam mir in meinem Zivilanzug so nackt vor, und da zog ich die Klarinette hinter den Mondschirm und knüpfte es mir um und spielte wieder. Der Clown war verzweifelt! Er watschelte herbei und steckte seine Mütze in die Klarinette und sagte leise, ich sei das hässlichste

Tier von der Welt. Das war mir gleich: jetzt hatte ich auch eine Mütze! In die Sache kam Sinn, weißt Du! Und auch der Clown verstand jetzt. Sooft ich zu spielen anfing, kam er und steckte eines seiner Kleidungsstücke in die Klarinette oder hings darüber – schließlich kam ich ganz als Clown angezogen hervor, nur mein Gesicht war wie immer, und das wirkte fürchterlich komisch, sagte man mir allgemein, mein Gesicht, weil ich so ernst und ängstlich dreingeschaut hätte.

Das Publikum lachte aus vollem Halse. Ich hab das nie richtig verstehen können, mir war es wenigstens gar nicht zum Lachen zumute, selbst nicht, als ich den Clown in Unterhosen vor mir sah. Ich ließ mir jetzt meine richtige gute Klarinette aus den Kulissen herausreichen, und ich benutzte den übrigen Teil noch dazu, um öffentlich festzustellen, wer hier Klarinette spielen konnte. Dafür stellte mir der Kerl andauernd ein Bein, dass ich häufig hinfiel, aber auch das Hinfallen lernt man bald, ich begleitete es sogar mit meiner Klarinette.

Die Leute lachten über meine Ungeschicktheit und mein gutes Blasen derart, dass der Konservenfabrikant mich hinterher in die Arme schloss und sagte, ich sei seine Entdeckung, stell Dir vor – s e i n e , und wie war ich in Wirklichkeit auf die Bühne gekommen! Jedermann im Saal hatte das Ganze für einstudiert gehalten, „eine komische Glanznummer“, schrieb der „Telegraph“, eine andere Zeitung nannte mich eine bedeutende komische Begabung, der „Guardiano“ schrieb gar: ich wirkte wie ein Juckpulver aufs Zwerchfell gestreut, und das komme, weil ich noch so jung und schon so komisch sei. Und dabei sind diese Kritiker Leute, die sich sonst nie irren, weil es doch ihr Beruf ist, zu sagen, ob die Kunst gut oder schlecht sei. Trotz so vielem Lob, liebe Immaculata, ist es mir unangenehm, vor aller Welt als ein komisch wirkender Mensch dazustehen! Aber der Unternehmer bot mir dreihundert Lire für den Abend, wir studierten das Ganze nun richtig ein – und da schickte ich Giulia Maria und ihren Eltern drei Freikarten, sie müssten kommen, schrieb ich, es gebe etwas Besonderes. Sie kamen – und was soll ich Dir sagen: sie waren außer sich vor Begeisterung. Als ich ihnen erzählte, wie ich auf die Bühne gekommen sei, log ich: ich hätte mich absichtlich auf den Diwan gelegt, nur um aus Liebe zu Giulia in die Öffentlichkeit zu kommen. Siehst Du: da staunten sie! Hätte ich ihnen die Wahrheit verraten, ich wette, Frau Cucuzzi hätte bestimmt gesagt: ich würde ihr Kind noch einmal mit meiner Schläfrigkeit unglücklich machen. Und dieser Sachverhalt, dass man mit Lügen weiterkommt, stimmt mich traurig. Überhaupt hab' ich aus der ganzen Sache eine Lehre gezogen, liebe Immaculata. Als ich die beste Absicht hatte, damals im Konzertsaal, da zerstörte mir ein Schluckauf in einer Passage die Laufbahn eines ehrlichen Klarinettisten. Und jetzt, als ich in einer unerhörten Achtlosigkeit auf der Bühne eingeschlafen war, erwachte ich plötzlich als ein Komiker – der den Menschen Juckpulver aufs Zwerchfell streut! Und ich war doch noch viel mehr verzweifelt als damals im Konzertsaal! Das sind Probleme, Immaculata (Probleme bedeutet etwas, über das man heftig nachdenkt, ohne es zu verstehen). Aber es heißt ja; den Seinen gibt's der Herr im Schlafe, und zu dem Vorfall auf der Bühne sagte der Kapellmeister, der Latein versteht: mundus vult decipi – das heißt auf Italienisch, wie er mir sagte: die Welt will Schminke! Denke aber nicht, dass ich es den Leuten gestatte, längere Zeit über mich zu lachen. Dafür ist mir das Leben zu ernst und meine Klarinette mir viel zu teuer. Ihr habe ich vor allem Treue geschworen. Ich übe jeden Tag drei Stunden und warte, bis ich wieder Anschluss an das Konzertwesen bekomme, wenn ich da auch nur die Hälfte verdiene. Giulia sagt, ich solle zum Film, aber was kann man da mit seiner Kunst anfangen?

Wegen der Andenken aus Rom sehe ich mich in diesen Tagen um, der Mutter schicke ich den Sankt-Peters-Dom, dem Vater die Ketten des heiligen Petrus, er kann sie als Uhrkette tragen – und Dir – das sage ich noch nicht!

Indem ich Dich ans Herz drücke …

(Mitgeteilt von St. A.)

Frankfurter Zeitung vom 26.11.1942